

Wofür es sich
zu kämpfen lohnt

*

Der stille
Holocaust

*

Prof. Dr. Peter
Rychlo geehrt

*

Fighting for Sambir

Die Stimme

MITTEILUNGSBLATT FÜR DIE BUKOWINER

Nr. 776

71. Jahrgang

DEZEMBER 2015

Redaktion und Administration: 63455, Tel-Aviv, Arnonstr. 12, P.O.B. 3653
Tel. 03-5270965 (montags und mittwochs 8:30 bis 12:00), Fax. 03-5226619
E-mail: bukowina@netvision.net.il • Internet: www.bukowina.org.il



Nicht unterwerfen, sondern kämpfen

von Mathias Döpfner

Die Leichen waren noch nicht alle in den Plastiksäcken der Sanitäter verpackt, die Toten noch nicht gezählt. Aber die Kommentare waren bereits geschrieben. Die Reden gehalten. Alles ist analysiert. Und es sind die immer gleichen Beschwörungen. „Wir lassen uns unsere europäischen Werte nicht von Terroristen zerstören. Wir wollen und werden unseren Lebensstil weiter leben. Die Freiheit wird siegen.“

Es ist alles richtig. Es ist alles wichtig. Und es ist doch hilflos. Das empfindlich verwundete Europa redet sich Mut zu wie ein Kind, das aus Angst vor dem Gewitter Blitz und Donner anbrüllt. Europa ist geschwächt. Schlimmer noch: Europa ist im wahrsten Sinne des Wortes schwach. Die Sequenz aus „Charlie Hebdo“ und den Anschlägen vom Freitag, den 13. November 2015, ist psychologisch das europäische Nine Eleven. Der innerste Kern wird getroffen. Der Staat. Die Ordnung. Die persönliche Sicherheit. Die Zuversicht, alles unter Kontrolle zu haben, zu Hause sicher zu sein. Das Selbst: Ich hätte auch da auf der Straße gehen können, sagt man sich, ich hätte auch in dem Konzert sein können. Und niemand, nichts hätte mir geholfen. Keine Polizei. Kein Staat. Kein Politiker. Die rohe Gewalt religiöser Fanatiker, gemeiner Mörder steht über unserer uns so heiligen Ordnung. Die Salven der Kalaschnikows, die

Detonationen der Sprengkörper sind stärker als alle beschwore Vernunft. Die Unsicherung, die von einem solchen Ereignis ausgeht, ist fundamental und stellt die Politik vor archaische Fragen. Was folgt daraus? Was verändert sich?

Wenige Tage, bevor das Attentat auf „Charlie Hebdo“ im Januar 2015 erfolgte, veröffentlichte Michel Houellebecq sein vielbeachtetes Buch „Die Unterwerfung“. Erzählt wird die schlechende Unterwanderung und schließlich Eroberung Frankreichs durch den islamistischen Fundamentalismus. Am Anfang sind es Anschläge, Feuer, Bombendetonationen im Zentrum von Paris.

Dann zeitgleich erfolgende Schießereien auf Zivilisten. Langsam ändert sich der Alltag. Die Miniröcke verschwinden und werden durch lange Gewänder und Burkas ersetzt. Dann der politische Coup: Eine muslimische Partei stellt den Staatspräsidenten. Der Held oder Anti-Held des Buches konvertiert zum Islam. Die Unterwerfung ist perfekt. Man hat dem Buch nicht nur einmal Islamophobie vorgeworfen. Das ist natürlich absolut absurd. Es ist vielmehr eine beklemmende – ohne Haß und Vorurteil geschriebene – Fantasie. Die so beklemmend ist, weil wir immer mehr Spuren davon in unserer alltäglichen Wirklichkeit und Gegenwart entdecken.

Mal liest sich das Buch wie ein Menetekel. Mal wie eine

Gebrauchsanweisung, so als hätten die Mordkommandos des Islamischen Staates das Buch gelesen und gesagt: Was der dekadente Westen literarisch beschreibt, das setzen wir einfach in die Tat um.

Die westlichen Demokratien stehen vor einer schicksalhaften Frage: Wie wollen wir unsere vielbeschworene, uns so heilige Freiheit verteidigen? Oder noch archaischer: Unterwerfung oder Kampf? Und wenn Kampf: ja wie soll der dann aussehen?

Die Flüchtlingskrise und nun die Terrorwelle von Paris sind die Brandbeschleuniger eines Kulturkampfes, der schon seit Langem schwelt. Die nichtdemokratischen Regime dieser Welt sind häufig viril und entschieden geführt, die demokratischen Gesellschaften oft schwach, unentschlossen und zaudernd. Russen, Chinesen und die meisten islamischen Staaten wissen, was sie wollen und setzen das ohne Federlesen um.

Die meisten Demokratien suchen den Dialog, den Kompromiß und vor allem den Applaus bei der eigenen Bevölkerung. Sträflich übersehen wird dabei, daß der Kanon der eigenen Kultur und Zivilisation nicht für den Gegner gilt. Während bei uns ein angebotener Kompromiß als moralische Verpflichtung für die andere Seite empfunden wird, ebenfalls Zugeständnisse zu machen, empfinden muslimische Extremisten Kompromisse als Zeichen der Schwäche und also als Ermunterung, er-

neut Stärke und Aufbegehren zu zeigen.

Die Konsequenz dieser Politik ist Tatenlosigkeit in Syrien. Abwarten im Iran. Wegschauen in den radikalierten Teilen Afrikas. Und eine Willkommenkultur in Deutschland – allerdings ohne durchdachtes Konzept.

Die Fakten der Einwanderungswelle lassen jeden Menschen, dem der Verstand nicht gänzlich abhandengekommen ist erkennen, daß es auf diese Weise einfach nicht weitergehen kann. Millionen von Flüchtlingen pro Jahr können selbst von der allerpotentesten Wirtschaft und der tolerantesten Gesellschaft nicht so ohne weiteres integriert werden. Längst regt sich der Widerstand bis tief in die linken Milieus hinein.

Wenn jetzt allerdings der Mordrausch von Paris zum Beleg für die Grenzen der Integration benutzt wird, droht eine totale Enthemmung rechter und linker Nationalisten und Rassisten. Die schrankenlose Weltoffenheit von heute ist nur die Vorhut einer neuen Welle häßlichster Xenophobie. Am Ende stehen Staatskrise und Ausschreitungen bis hin zum beinahe unausweichlichen Bürgerkrieg.

Die Antwort kann nur eine Politik der Stärke, der entschiedenen und selbstbewußten Verteidigung von Rechtsstaat, Demokratie, Religionsfreiheit, Marktwirtschaft und Menschenrechten sein. Von Entschiedenheit und Stärke aber

(Fortsetzung auf S.2)

Nicht unterwerfen, sondern kämpfen

(Fortsetzung von S. 1)

ist in Kontinentaleuropa derzeit wenig zu spüren.

Wir messen mit zweierlei Maß. In immer mehr deutschen und europäischen Hotels liegt ein Koran in der Nachtischschublade. In den arabischen Hotels der Welt sucht man die Bibel vergebens. In die meisten arabischen Länder und in den Iran darf man nicht einreisen, wenn man einen israelischen Stempel im Paß hat. In manchen europäischen Ländern dauert es mit einem arabischen Reisedokument vielleicht lediglich etwas länger bei der Einreisekontrolle.

Aber niemand käme auf die absurde Idee, jemandem die Einreise zu verbieten, nur weil er in einem Land war, das eine andere Religion hat. Im demokratischen Israel kommt ein Staatspräsident ins Gefängnis, weil er seine Sekretärin sexuell belästigt hat, im Iran wird eine Frau gesteinigt, wenn sie verrät, von einem Mann vergewaltigt worden zu sein! Wie kann man da auf die Idee kommen, man müsse Verständnis für die andere Seite haben, die Wahrheit läge in der Mitte?

Das tut sie eben nicht.

Die Botschaft von Paris muß heißen: Wir müssen unsere Werte mit allen rechtsstaatlichen und demokratischen Mitteln verteidigen. Dazu gehört ein neues Einwanderungsgesetz, das Flüchtlingen aus Kriegsgebieten und existentieller Not weiterhin Asyl gewährt, aber Wirtschaftsflüchtlinge und Einwanderer aus sicheren Drittländern konsequent abweist. Und jeden sofort ausweist, der die Regeln unseres Rechtsstaates mißachtet oder verletzt.

Abgesenkt werden müssen auch die monetären sozialstaatlichen Anreize, die einige Länder Europas geradezu zu Magneten für Flüchtlingsströme machen.

Noch wichtiger ist: eine wirk-

lich gemeinsame europäische und transatlantische Sicherheitspolitik. Eine Politik gemeinsamer Stärke - und nicht gemeinsamer Kompromisse. Verteidigung mit allen Mitteln des Rechtsstaates und der Demokratie aber bedeutet eben auch: nur mit diesen Mitteln. Und nicht mit den Mitteln unserer Gegner. Denn wer die Freiheit mit Zensur oder Folter oder Intoleranz beantwortet, verrät die Ideale der Freiheit. Verwundbarkeit ist eben auch ein Preis, den man freien Gesellschaften niemals ganz ersparen kann.

Wenn die Anschläge von Paris, der Angriff im Herzen Europas, zu einem Weckruf werden für eine Politik der Stärke des Westens, des wehrhaften Stolzes auf Aufklärung, Rechtsstaat und Menschenrechte und deren aktive Verteidigung – dann kann aus dem Schrecken etwas Positives, gar etwas Konstruktives entstehen.

Wenn weiter laviert und toleriert wird, sind die Opfer von Paris nur die Vorboten der unausweichlichen Unterwerfung. Reden sind genug gehalten. Betroffenheits-Adressen von muslimischen Verbänden reichen bei weitem nicht mehr aus. Die Imame müssen in den Moscheen eindeutige Zeichen setzen. Die Politiker in den Parlamenten auch - ohne vorher großartige Entschuldigungen von sich gegeben zu haben.

Wir brauchen keinen linken oder rechten Populismus. Sondern eine Radikalisierung der gesellschaftlichen Mitte. Einer Mitte, die ihren Freiheits-Werten auf den Grund geht und sie kraftvoll verteidigt. Wir brauchen die wirklich wehrhafte Demokratie. Wir brauchen ein starkes Europa.

Das jedenfalls sind wir den Opfern, unseren Kindern und Kindeskindern schuldig.

(aus „Welt-online“)

(Der Autor gehört zum Direktorium des Axel Springer-Verlages)

Josef N. Rudel s.A.

Linas Geburtstagsgeschenk

Was ein Geburtstagsgeschenk für ein Kind bedeutet, sei es auch schon über die 80, ist schwer zu beschreiben. Die Erregung beginnt bereits einige Tage nach dem vorigen, und man stellt Listen mit den unerfüllbarsten Wünschen zusammen, also mit den von Tata (Vater) und Mama, von Onkeln und Tanten - und bei greisen Geburtstagskindern - von Enkeln und Urenkeln erwarteten Gaben.

An die Geburtstage meiner Kindheit erinnere ich mich kaum. Sie unterschieden sich nicht von den anderen Tagen des Jahres. Die Eltern waren wie gewöhnlich im Geschäft und ich wie gewöhnlich zu Hause mit Lina. Die gute Lina mit geröteten Wangen am Kochherd, hin und wieder mir prüfend Blitze zuwerfend, ich am Küchentisch, mit einem Auge auf die Hausaufgaben, mit dem anderen auf die schwarze Katze auf dem Fensterbrett, die an den Blättern der Topfpflanze knabberte.

Lina war viel mehr als eine Haushälterin. Sie gehörte bereits zur Familie, als ich noch nicht in den Kindergarten ging. Sie hatte zu Hause die Mutterstelle eingenommen, war mein Kindermädchen, meine Erzieherin wie Moraltante und außerdem der gute Hausgeist der Familie mit uneingeschränkten Rechten.

Sie war es, die die Speisekarte zusammenstellte, den Waschtag und das Große Reinemachen bestimmte, die Speisekammer mit selbst gemachten Komposten und Konfitüren füllte und den Keller mit Kartoffeln für den Winter. Sie war auch für Benehmen und die Schulnoten verantwortlich, obwohl sie noch immer *Istoria* (Geschichte) mit Astoria (dem Kaffeehaus in der Herrengasse) verwechselte.

Dennoch hatte ich auch freudige Geburtstage, besonders wenn Mama von ihren Winterwareneinkaufsreisen aus Wien zurückkam. Dann reichten sich meine Schubladen mit Farbstiften, Radiergummis und Abziehbildern an.

Einmal brachte sie mir eine Schachtel mit Bahnschaffnerzubehör mit (rote Kappe, Umhängetasche,

Fahrkarten, Lochzange und Trillerpfeife). Letztere wurde von Lina allerdings sofort beschlagnahmt. Im Mamas Geschenkpaketen fehlten nie die knusprigen Mannerschnitten und die Schokoladenkugeln mit dem Bild des Jungen Mozart (heute „Mozartkugeln“ genannt). Einige Jahre später bekam ich zum Geburtstag Bücher geschenkt. Ich war stolz auf meine Karl Mays und Jules Vernes, die mich faszinierten und die ich niemals verborgte, was meine Schulkameraden vor Neid platzen ließ. Das schönste Geburtstagsgeschenk meiner Kindheit kam - wie erwartet - von Lina. Ich war bereits in der dritten Volksschulklasse, als sie mich an einem Sonntagmorgen zum Besuch der erzbischöflichen Residenz in Czernowitz einlud. Sie war zwar nicht mit seiner Heiligkeit persönlich bekannt, nur mit Caroline, einer der erzbischöflichen Köchinnen, die aus Linas Dorf stammte. Der Besuch des Palastes - in eine Touristengruppe eingeschmuggelt - war beeindruckend, obwohl ich damals (und heute noch) nicht viel von orthodoxer Kirchenmalerei verstand. Der Garten allerdings erinnerte mich an meinen letzten Traumbesuch im Paradies. Die uralten Bäume, die kunstvollen Blumenbeete, das Plätschern der Springbrunnen, nicht zuletzt die elegant stolzierenden Pfauen und die zutraulich gewordenen scheuen Waldtiere brachten mich dazu, nach Adam und Eva Ausschau zu halten.

Die Hasenpastete, die mir Caroline in ihrer kleinen Dienstwohnung vorsetzte und die ich zum ersten Mal im Leben aß, war anscheinend der Beginn eines von Dionysos gesegneten Schlemmerlebens.

Zu meinem letzten Geburtstag wünschte ich mir einen Krückstock. Ich bekam ihn als Geschenk von meiner Urenkelin Noya.

*

(aus Josef Norbert Rudels „Honigsüß und gallenbitter - aus dem Leben eines Czernowitzers“, Herausgeber Prof. Dr. Dr. Erhard Roy Wiehn, Hartung-Gorre Verlag, Konstanz 2006, 80 S.)

Zu Chanukka - Die Botschaft der Makkabäer: Nicht der militärische Sieg, sondern das spirituelle Überleben

Wofür es sich zu kämpfen lohnt

Seit meiner Jugend hat sich die Farbe und der Geschmack des Weltjudentums verändert. Ich wuchs in einer Welt auf, in der die überwiegende Mehrheit der Juden sich danach sehnte, von den Nicht-juden akzeptiert zu werden, und deshalb ihr Jüdischsein an den Rand ihres Lebens verbannten.

Von kleinen Enklaven abgesehen, gab es z.B. in Großbritannien praktisch keine jüdische Erziehung. Zudem hatten zwei Weltkriege das jüdische Leben von zwei Generationen durcheinandergebracht, und die sozialen Umbrüche in Westeuropa brachten eine Generation kultureller jüdischer Waisen hervor. Was dabei überrascht, ist die Entschlossenheit einiger weniger, nicht aufzugeben.

Großbritannien war untypisch insofern, als die jüdische Gemeinde ausgesprochen spießbürgerlich war und an Kultur nicht das geringste Interesse hatte. Was es an Kultur gab, schien nur dank der anhaltenden Einwanderung aus Wien und den mitteleuropäischen Kultzentren zu bestehen. Innerhalb der jüdischen Gemeinde existierte ein kulturelles Judentum so gut wie gar nicht.

Frankreich war anders. Hier gab es, und gibt es heute noch, eine lebendige säkulare jüdische Tradition, genau wie in Belgien, den Vereinigten Staaten und selbstverständlich auch in Israel.

Wenn wir in die Zeit von Antiochus IV. und des Aufstands der Makkabäer zurückblicken, finden wir eine ganz ähnliche Situation vor.

Babylon war das New York jener Zeit, die Stadt, in der die meisten Juden lebten. Juden gab es auch in den wirtschaftlichen und politischen Zentren der damaligen Welt, das heißt in Alexandria, Rom und sogar weit im Osten, in

Indien.

Auch damals schon waren Juden also eine facettenreiche und multikulturelle Menschengruppe. Dennoch identifizierte man sich auch in jener Zeit mit einem Land und seiner Kultur im Kern über seine religiösen Traditionen, auch wenn das Ausmaß dieser Identifikation natürlich variierte.

Alexander der Große hatte die Idee einer intellektuellen Kultur ins Leben gerufen, einer Kultur, die sich über verschiedene Kontinente und verschiedene religiöse Traditionen erstreckte. Die griechische Kultur schuf die erste kulturenübergreifende Tradition, deren technologische und methodische Innovationen das Judentum entlieh, während es ihren Rationalismus und Materialismus zurückwies. (So wurde etwa die Idee der Schule von den Griechen übernommen.)

Im Land Israels hatte Alexander den Juden gestattet, ihre religiösen Bräuche fortzuführen, solange sie sich im Politischen der übergeordneten Macht seines Reiches unterwarfen. Nomineller Führer der Juden war der Hohepriester. Bislang ein religiöses Amt, wurde es jetzt zu einem politischen. Rivalisierende Priesterfamilien brachten sich mithilfe von Bestechung und Intrigen an die Macht und spielten die rivalisierenden Mächte, die nach Alexanders Tod sein Reich untereinander aufgeteilt hatten und sich um die Vorherrschaft im Land Israels bekriegten, gegeneinander aus. Israel stand in der Mitte, gefangen zwischen den Ptolemäern in Ägypten und den Seleukiden in Syrien.

Die Priester bildeten eine Partei, die Sadduzäer, deren Name sich von der herrschenden Priesterfamilie Zadok herleitet. Der überwiegende Teil der Klasse der Priester und Kaufleute war wohlhabend und ausgesprochen griechen-

freundlich. Sie übernahmen von den Griechen die Kultur und mehr. Sie brachten das Theater, den Zirkus und Spiele nach Jerusalem. Die armen Bauern standen mehrheitlich auf der Seite der Rabbiner, die den Namen Pharisäer annahmen (wörtlich: die Rebellen). Sie waren nationalistischer und widerständiger gegen kulturelle Einflüsse von außen. Die beiden Parteien stritten sich um die Macht, und bekämpften sich im Verlauf der folgenden 200 Jahre mit großer Verbitterung und Gewalt. Tatsache aber ist, daß die überwiegende Mehrheit der jüdischen Bevölkerung auf dem besten Weg war, sich in der neuen und aufregenden griechischen Welt zu assimilieren; und die Juden wären damals bald von der Bildfläche verschwunden, hätte Antiochus IV. 168 nicht den fatalen Fehler begangen, auf den Rat einiger assimilierter Juden zu hören.

Sie schlugen vor, die Rabbiner durch ein Verbot zum Verschwinden zu bringen, und so beauftragte er seine Stellvertreter in Israel, den jüdischen Gottesdienst und die jüdischen Bräuche außerhalb des Tempels zu verbieten und den Tempel selbst zu einem Zentrum des Griechentums zu machen.

Wir Juden sind ein komisches Volk. Wenn man uns in Ruhe läßt, sind wir nur zu bereit, unsere Traditionen preiszugeben, sobald aber einer kommt und versucht, uns zu zwingen, werden wir pampig! Eine kleine Gruppe frommer Männer beschloß, daß die Zeit zum Zurückschlagen gekommen war. Hätte diese Handvoll religiöser Fundamentalisten sich nicht berufen gefühlt, den Reizen einer freien, liberalen und ausschweifenden Welt zu widerstehen, wären wir wohl von der Erde verschwunden. Chanukka erzählt die Geschichte, wie eine religiöse Überzeugung, auch wenn sie

aus der Mode gekommen ist, widersteht und sich bewahrt. Kulturelle Identifikation hatte die Juden in eine Sackgasse geführt. So wichtig und wertvoll kulturelles Judentum auch war und ist, was uns am Ende unterscheidet, ist unsere religiöse Tradition.

Interessant, daß die nach dem Vorbild der Griechen ins Leben gerufenen jüdischen Spiele sich Makkabia nennen, richtete sich der Makkabäeraufstand doch zunächst gegen alles Kulturelle, wofür Griechenland stand. Später assimilierten sich die Makkabäer selbst und fühlten sich mehr römisch als jüdisch – genau aus diesem Grund erwähnt sie der Talmud mit keinem Wort! Und aus dem gleichen Grund taten die Rabbiner alles, um sicherzustellen, daß die primäre Botschaft Chanukkas nicht der militärische Sieg, sondern das spirituelle Überleben ist.

Die Moral dieser Chanukka-Geschichte ist also, daß wir ohne ein tiefgreifendes Engagement für eine jüdische Lebensweise verloren sind. Dennoch kann ein Fundamentalismus, der den technologischen Fortschritt nicht annimmt (dabei aber seine Integrität wahrt), nicht als lebendige Möglichkeit, sondern nur als Fossil überleben. Doch man kann es sich nur dann leisten, sich mit anderen Kulturen zu beschäftigen, wenn man tief verwurzelt in der eigenen Kultur ist und über gründliches Wissen über sie verfügt. Sonst wird die dominante Kultur obsiegen.

Rabbiner Jeremy Rosen
(Der Autor ist Dozent und Gemeinderabbiner in New York)

Geflügelte Worte

Wenn Dir einer Demokratie anbietet und ein anderer einen Sack Getreide; wie nah mußt Du am Verhungern sein, damit Du das Getreide dem Stimmzettel vorziehest?

Bertrand Russell

Meylakh Sheykhet, protector of Ukraine's lost Jewish cemeteries

Fighting for Sambir

by Kathryn Blaze Carlson

Ever since he ventured into the Ukrainian countryside and saw the remnants of bulldozed Jewish cemeteries, and ever since he saw Holocaust mass graves that lie unkempt in the forests there, Meylakh Sheykhet has fought for the right to remember. Over the past 20 years, Mr. Sheykhet has found and worked to restore more than 150 Jewish cemeteries in Ukraine and neighboring Belarus, cemeteries that were destroyed or forgotten under Soviet rule.

With his greying beard and traditional Jewish dress, Mr. Sheykhet is known in Ukraine and beyond as the guardian of Jewish cemeteries. His voice is calm but impassioned as he speaks of his mission to preserve the history of a once-thriving Jewish community.

"When I witnessed the lost cemeteries for the first time, with their tombstones broken and bowed to the earth, I felt deeply connected," said Mr. Sheykhet. "I cannot explain it, but they called out for my protection." Among the villages assailed by the Nazis is the western Ukraine town of Sambir, which is home to Mr. Sheykhet's latest quest: A centuries-old Jewish cemetery, where a Holocaust mass grave also lies. On the first day of Passover in 1943, more than 1,200 Jews were shot and buried at the cemetery in Sambir, which was called Sambor when the town was part of Poland. Today, the cemetery — its tombstones destroyed in 1974

— doubles as a garbage dump and an overgrown pasture for cattle grazing. Mark Freiman, president of the Canadian Jewish Congress, made his own pilgrimage to the cemetery in 2007, paying homage with his brother to their grandparents and aunts and uncles who perished there during the Holocaust. "All of my instincts told me I had to undertake an effort to memorialize this place," Mr. Freiman said. "Seeing the place, touching the stones, and lighting a memorial candle in

front of the mass grave made the history entirely real and entirely personal." Mr. Freiman's partnership with Mr. Sheykhet began in the fall of last year, and has so far sparked the beginnings of a historic assessment of the site. Their work, sometimes lonely and with few allies, picks up where another Canadian's efforts left off.

Jack Gardner, a Ukraine-born Jew who emigrated to Canada by way of the United States in 1981, spent his dying years trying to memorialize the cemetery in Sambir — first restoring the bullet-pocked execution wall and, in 2000, enacting a Star of David memorial stone near the mass grave.

The site was thrust into controversy a year later, when a group of vandals dug up the stone in the darkness of night, replacing the Jewish symbol with three 30-foot crosses. Nearly a decade later, the crosses — which were blessed by a priest, complicating their removal — still stand. "To put up crosses is to say to the Jews, 'You don't have the right to remember,'" said Mr. Sheykhet, adding that the erection of the crosses was a rogue act by a small minority, and that the local population has otherwise been receptive to his efforts. Mr. Sheykhet's own relatives

do not lie in this place — his family survived the Holocaust working for the Russian army outside the front lines — but it is a place to which he feels deeply connected, and one he is compelled to restore and protect, he said. Mr. Sheykhet grew up in a religious family in Lviv, just 75 kilometers from Sambir, and spent much of his life shrouding his beliefs from the KGB, the national security agency of the Soviet Union. He had a secret library of books which he would share with his Jewish friends, later flying to Moscow to join underground circles in fighting for Jewish rights. "The first time I met Meylakh, I was blown away by the aura of goodness that is attached to him," Mr. Freiman said. "He doesn't just work to protect the final resting place of the dead, he also works to revive the Jewish spark in the remnants of the community there in Ukraine."

Mr. Sheykhet's office is in the old Jewish quarter of Lviv, just steps from what remains of the historic Golden Rows Synagogue, which Mr. Sheykhet is working to preserve through a grant from the American ambassador to Ukraine.

"We are stuck," said Mr. Sheykhet, whose effort to designate the Sambir site as a

cemetery was rejected by the courts in 2004. "The Ukrainian people who live in the free world need to speak the truth, and openly say that they don't agree with this."

Much of his hope lies in the Ukrainian-Canadian community, the world's second-largest Ukrainian diaspora. Paul Grod, president of the Ukrainian Canadian Congress said Sambir represents an opportunity for the Jewish and Ukrainian communities to partner in a way that may not have been possible decades ago. "Sambir is a perfect example of the challenges that have been created as a result of the Soviet Union," said Mr. Grod, who was approached by Mr. Freiman about the initiative last fall. "It's incumbent upon us to get beyond our challenging history and start trying to build a bridge between our peoples," he said. "This is a slow process, it's one step at a time." In Lviv, Mr. Sheykhet said he is thanked by the locals, who tell him 'It's our common history, and we must share this common memory.'

Meantime, Jews from around the world have journeyed to the sites Mr. Sheykhet has preserved, paying respect to the dead at the once-orphaned and unmarked grave sites.

Before World War II, about 757,000 Jews lived in Romania

Remembering The Holocaust In Romania

by Steve Lipman

The country, an ally of Nazi Germany from 1940-44, quickly adopted anti-Semitic measures. The army, cooperating with a German Einsatzgruppe, massacred at least 100,000 Jews in the Bessarabia and northern Bukovina regions. Similar mass murders took place in other parts of the country; later, some 120,000 Romanian Jews were deported to their deaths.

In 2014 the government established an annual day of commemoration: Oct. 9, when the

deportations of Jews and Gypsies began.

A member of the Romanian Jewish community, attended the ceremony in Bucharest. Other memorial events took place throughout the country. "In Romania, as in other countries, anti-Semitism is present," the European Jewish Congress reported this week. "In the Romania of 2015 there are Holocaust deniers and people who dispute the crimes committed, by Romanians, against the Jews and the Roma during WWII. In

the Romania of 2015 there are activists working to rehabilitate the memory and the image of the "Miscarea Legionara" and Marshal Ion Antonescu, allies of the Nazi regime.

"But also in the Romania of 2015," according to the EJC, "we now have legislation that aims to combat anti-Semitism, Holocaust denial, neo-Nazi and pro-fascist propaganda and its symbols."

The current Jewish population of Romania is estimated as less than 10,000.

Ein Film erzählt die Reise in die Vergangenheit in die Bukowina und nach Transnistrien

Der stille Holocaust

von Bärbel Rabi

Mit der generösen finanziellen Unterstützung von A.M.I.R., der Vereinigten Organisation der rumänischen Holocaust-Überlebenden in Israel, veranstaltete der Weltverband der Bukowiner Juden am 17. November 2015 einen Abend im Beit Zionei Amerika in Tel Aviv, der ganz im Zeichen der im Sommer 2015 veranstalteten Reise in die Bukowina und nach Transnistrien stand.

Etwa 150 Bukowiner waren trotz schlechten Wetters der Einladung gefolgt und hatten sich nach leichtem Gebäck und Kaffee im großen Saal versammelt, um gemeinsam mit dem Vorsitzenden von A.M.I.R., Herrn Micha Harish, und der rumänischen Botschafterin in Israel, Frau Andrea Pasternak, die Uraufführung des Films „Der stille Holocaust - eine Reise in die Bukowina und nach Transnistrien“ anzusehen.

Zunächst begrüßte Herr Yochanan Ron, Präsident des Weltverbandes der Bukowiner Juden, die Anwesenden und bedankte sich innig bei Herrn Micha Harish und bei A.M.I.R. für die freundliche und generöse Unterstützung, die diese schwere Reise zu den Wurzeln, die sowohl körperlich als auch mental anstrengend war, erst möglich gemacht hatte. Er wies darauf hin, daß diese Reise wohl nachhaltigen Eindruck bei allen Mitreisenden hinterlassen habe und sich als Stempel tief in die Seelen der Reisenden geprägt habe. Sein besonderes Anliegen lag darin, den Anwesenden klar zu machen, daß das Ziel dieser Reise war, zu erinnern und zu bewegen, aber auch eine Brücke über die schrecklichen Ereignisse der Vergangenheit zu schlagen war und neue, freundliche Kontakte zu den heutigen Bewohnern der Ukraine zu knüpfen. Ron berichtete, daß der Bürgermeister von Czernowitz,

zu dem ausgezeichnete Kontakte geknüpft wurden, in den vergangenen Monaten für eine weitere Amtszeit wiedergewählt worden sei.

Außerdem seien von der deutschen Bundesregierung bereits 100.000 Euro eingegangen, um die Totenhalle auf dem Czernowitzer Friedhof zu renovieren. Geplant sei außerdem, den Czernowitzer Tempel in der nahen Zukunft in ein Museum zu verwandeln, das dem ukrainischen Judentum gewidmet werden soll.

Er zitierte zur Erinnerung den rumänischen Faschisten Michai Antonescu, der am 8. Juli 1941 verkündet hatte, seine Gendarmen sollten ohne Erbarmen gegen die Juden vorgehen, denn vielleicht ergebe sich diese „großartige Gelegenheit“ in den nächsten 100 Jahren nicht mehr, das Volk von den verhaßten Juden zu säubern und zu befreien. Danach bat Yochanan Ron den

renommierten rumänischstämmigen Historiker von Weltruf, Dr. Rafi Vago, ans Mikrofon. Dieser begrüßte die Anwesenden und sagte, er sei selbst nicht bei dieser Reise dabei gewesen, aber sprach von einer Reise auf dem Weg in die Erinnerung und einem „Blick zurück in die Zukunft“. Er erklärte, daß diese Reise zu den Erinnerungen eine Brücke in die Zukunft schlage. Er zitierte den Franzosen Pierre Nora, der insgesamt sieben Bücher zu diesem Thema veröffentlicht hat, unter anderem das Buch „Sights of Memory“ („Sehenswürdigkeiten der Erinnerung“). Darin beschreibt er, wie die Generation der Shoah-Überlebenden langsam verschwindet und damit die Zeitzeugen. Deshalb müsse das Thema der Shoah aus der Erinnerung in die Geschichte verschoben werden und dabei seien Projekte wie dieser jetzt vorgestellte Film der Reise in die Erinnerung und zu den „Sehenswürdigkeiten der

Erinnerung“ ein wichtiges Element.

Er hob besonders das Engagement von Dr. Josef Govrin, dem ehemaligen Botschafter Israels in Rumänien, und von Avraham Ivanier hervor, die sich bei Yad Vashem dafür einsetzen, daß der Holocaust an den Juden Rumäniens, insbesondere der an der jüdischen Bevölkerung der Bukowina und Bessarabiens, seinen ihm gebührenden Platz einnimmt und einnehmen wird. Danach übergab Yochanan Ron das Mikrofon an Herrn Zwika Schwarzmann, der einleitende Worte zum danach gezeigten Film fand. Er erklärte, daß es nicht einfach gewesen sei, diese Reise filmisch umzusetzen, da es keine symbolhaften Bilder der Shoah aus Rumänien gäbe, wie z.B. in Polen, wo das Schild „Arbeit macht frei“ über dem Eingangstors des Lagers oder die Eisenbahnstränge, die ins Konzentrationslager von Auschwitz führen, symbolhafte Aussagekraft für den Holocaust haben.

Deshalb habe er sich als Macher des Films entschlossen, die Bilder mit persönlichen Geschichten der Mitreisenden in Szene zu setzen. Der eindrucksvolle Film mit dem Titel „Der stille Holocaust - eine Reise in die Erinnerungen“, ebenfalls von A.M.I.R. finanziert, hat eine Länge von über 50 Minuten und soll Yad Vashem als Lehrmaterial zur Verfügung gestellt werden. Zum Abschluß des Abends im Beit Zionei Amerika trat Frau Andrea Pasternak, die rumänische Botschafterin in Israel, ans Mikrofon und erklärte, daß der Staat Rumänien nach der Historiker-Konferenz vor über 10 Jahren volle Verantwortung für die Horrortaten rumänischer Faschisten an den Juden während des Holocaust übernommen habe. Das äußerte sich besonders darin, daß heute im offiziellen Schulunterricht diese Tatsache im Geschichtsunterricht gelehrt werde.

Neues Internet-Projekt

Jüdisches Erbe aus der Bukowina erhalten

Der Weltverband der Bukowiner Juden hat ein neues Internet-Projekt ins Leben gerufen, das jüdisches Erbe in der Bukowina für die aus der Bukowina stammenden Juden und deren Nachfahren ortet, dokumentiert, wiederherstellt und bewahrt.

Das engagierte Projekt, geleitet von Baruch Eylon unter Mitarbeit von Avraham Iwanir, Arthur Rindner, Daniel Katz und Dean Echenberg, heißt „**Bukowina-Jewish-Heritage-Sites**“ und kann von jedem Computer unter der folgenden Webadresse eingesehen werden www.eylonconsulting.com/Bukowina. Das Projekt befindet sich in einem ständigen Entwicklungsprozeß und ist deshalb auf die

freundliche Mithilfe der aus der Bukowina stammenden Juden angewiesen, um immer neue Orte, Friedhöfe, Massengräber, Holocaust-Denkämäler, Konzentrationslager, Ghettos und Plätze, an denen Massenerschießungen stattgefunden haben, ausfindig zu machen und mit Bildern, Fotos oder anderen Dokumenten für die Ewigkeit festzuhalten.

Wer also Informationen zu solch besonderen Plätzen in der Bukowina hat, der wendet sich bitte an den Weltverband der Bukowina Juden, z. Hd. Frau Shiffra Epstein, bukowina2000@gmail.com, oder an Herrn Baruch Eylon unter lewish.heritage.volunteers@gmail.com.

red.

Prof. Dr. Peter Rychlo geehrt

Das moderne helle Atrium der Deutschen Bank in einem Altbau „Unter den Linden“ in Berlin-Mitte ist eine schöne Umgebung für das wichtige Fest, für die Georg Dehio-Kulturpreisverleihung des Jahres 2015. Eine künstlerische Collage des Czernowitzer Jugendstilbahnhofs in Großformat steht auf dem Podium und ist von weitem zu erkennen. Der Kulturpreis geht schließlich an einen aus Czernowitz kommenden, einen in vielen Ländern bekannten und hochgeschätzten Literaturprofessor der Jurij Fedkowitsch Universität, Herrn Prof. Dr. Peter Rychlo. Den Nebenpreis erhält das tschechische Filmprojekt „Alois Nebel“, des Regisseurs Tomas Lunak, des Grafikers Jaromir 99 und des Autors Jaroslav Rudis. Martin Becker, der Journalist und Schriftsteller, hält die gekonnte ideenreiche Laudatio.

Das Deutsche Kulturforum Östliches Europa in Potsdam hat zu dem Abend geladen und vergibt den honorigen Preis. Der Este Georg Dehio aus Reval gab dem Preis den Namen. Auf dem alten Tübinger Stadtfriedhof, unweit von Friedrich Hölderlin und Ludwig Uhland, fand er 1932 seine letzte Ruhe.

Die Albumblätter des böhmisch-deutschen Komponisten Hans Sitt, der in Prag geboren und in Leipzig begraben wurde, spielten die Violinistin Tomoe Imazu und die Pianistin Sefuri Sumi, eine wunderbare festliche Stimmung entstand im hellen Atrium. Die Begrüßungsrede hielt Dr. Harald Roth, der Direktor des bereits genannten Kulturforums, Grußworte sprachen Ministerialrat Dr. Günter Winand von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und Mgr. Daniel Hermann, der Kulturminister der Tschechischen Republik. Reiner Kunze der Altmeister der deutschen Lyrik, der einst

der DDR den Rücken kehrte und mit Peter Rychlo befreundet ist, hielt die Laudatio auf den Geehrten. Peter Rychlo beschäftigte sich bereits in den 1970 Jahren mit deutscher Literatur, mit deutscher Literatur aus der DDR. Viele Dichter lernte er im Osten Deutschlands persönlich kennen, so auch Christa und Gerhard Wolf. Über Stefan Hermlin promovierte er und traf sich mit ihm in Berlin und in Moskau.

Professor Dr. Peter Rychlo wurde 1950 in Schyschkowitz im Bezirk Kotzman in der Bukowina an der Grenze zu Galizien in der damaligen Sowjetunion geboren, ging dort zur Schule, studierte Germanistik und Literaturwissenschaft an der Universität in Czernowitz. Aus einer ukrainischen

Zusammenleben mehrerer Völkerschaften sein kann, die durch gegenseitige Sympathie und humanistische Kultur verbunden sind.“ Reiner Kunze ist ein Freund von Peter Rychlo und Kenner seiner wissenschaftlichen und literarischen Arbeit. Von ihm erfahren wir, daß der Literaturwissenschaftler und Germanist Peter Rychlo Stapel von Übersetzungsbänden herausgegeben hat, eine zehnbändige zweisprachige Ausgabe der *Gesammelten Gedichte Paul Celans*, erinnert an seine Abhandlung *Jüdische Identitäts-suche in der deutschsprachigen Dichtung der Bukowina*, erinnert an Werkausgaben, u.a. an die deutschsprachigen Prosa der ukrainischen Klassikerin Olga Kobylanska, erinnert an die Vielzahl von An-

Schriftsteller und Lyriker der Zwischenkriegszeit, die den Judenverfolgungen und Deportationen ausgesetzt waren. Selma Meerbaum-Eisinger überlebte nicht, starb mit achtzehn Jahren an Typhus in Transnistrien. Fast alle flohen nach der politischen Teilung der Bukowina 1945 nach Bukarest, in den Westen Europas oder weiter in die freie Welt. 1945 wurde die deutsche Sprache, die Sprache des Feindes. Bis 1990 wurden diese deutschsprachigen jüdischen Dichter der Bukowina und Galiziens in Schulen und an Universitäten nicht erwähnt.

Das Literaturfestival MERIDIAN in Czernowitz mit der vierwöchigen Lyriktournee vom Osten Europas bis in den Westen, das in diesem Jahr zum sechsten Mal stattfand, ist ohne Prof. Dr. Peter Rychlo und sein immenses Literaturwissen und seine Übersetzerkunst kaum denkbar.

In seiner Dankesrede erzählt uns Prof. Dr. Peter Rychlo, der Dehio-Preis-Geehrte, „Diese lebenspendende Eigenschaft der Übersetzung im Auge behaltend, habe ich mich all diese Jahre bemüht, die Stimmen der vergessenen und vertriebenen, ermordeten und verschollenen deutschjüdischen Dichter der Bukowina wieder zu beleben. Diese literarische Aufgabe betrachte ich zugleich als eine moralische Mission, als Wiederherstellung der geschichtlichen Gerechtigkeit und möchte ihr, gemäß meinen bescheidenen Kräften, auch weiterhin dienen“.

Der Laudator Reiner Kunze faßt in zwei kurzen Sätzen Wesentliches zusammen: „Peter Rychlos Werk selbst ist mitteleuropäischer kultureller Raum ukrainischer Identität. Europa schuldet dem heutigen Preisträger großen Dank“.



Prof. Dr. Peter Rychlo

nischen Familie stammt Peter Rychlo, die deutsche Sprache ist nicht seine Muttersprache; er spricht sie perfekt! Reiner Kunze erzählt über Czernowitz, der Stadt der kulturellen Vielfalt, erzählt, daß dort u.a. Deutsche, Österreicher, Ukrainer, Rumänen, Juden, Polen und Armenier lebten, und zitiert aus einer Rede von Peter Rychlo: „Die kleine Bukowina hat vielleicht zum ersten Mal so deutlich und überzeugend demonstriert, wie produktiv das har-

thologien und erklärt uns die Schwierigkeiten ein Gedicht zu übersetzen.

Noch Mannigfaches könnte gesagt werden, wenn man die vielen Lobesschriften über Peter Rychlo liest. Ukrainische, deutsche und österreichische Auszeichnungen bekam er für seine literarischen wissenschaftlichen Aufarbeitungen und Übersetzungen nach der Öffnung der Grenzen in Europa. Sein Name ist eng verbunden mit der Wiedergeburt der deutschsprachigen jüdischen

Christel Wollmann-Fiedler

Czernowitzer Kochbuch

Lokshen Kugel

Es ist November und bereits sehr kalt. Der Schnee bleibt sogar schon liegen.

Nur wenige Gemüsesorten gibt es in Czernowitz auf dem Markt, vor allem einige Arten von Wurzelgemüse wie Karotten.

Zu jener Zeit in der winterlichen Jahreszeit hatte meine Großmutter einen kleinen Holzkiste, die ihr auf dem äußeren Festerbrett als Küchenschrank diente. Fleisch und Hühnerteile froren in Minuten ein.

Damals im November war nichts leckerer als ein warmer *Lokshen Kugel*.

Und so stellt man ihn schnell und einfach her.

Zutaten:

2 große Zwiebeln

500 gr flache Nudeln

4 Eier

3 TL Schmalz oder Öl

Salz und Pfeffer zum Abschmecken

Zubereitung:

Den Ofen auf 180 Grad vorheizen. Die Nudeln kochen und abtropfen lassen.

Die gehackten Zwiebeln in Fett auslassen.

Nun die Eier verschlagen und mit dem Pfeffer und dem Salz abschmecken.

Nun die gekochten Nudeln mit den gebratenen Zwiebeln und den Eiern vermengen und in eine feuerfeste Form geben.

Im Backofen auf der mittleren Schiene für einen Stunde ausbacken und heiß servieren.

Guten Appetit bei diesem typischen Czernowitzer Rezept.

Arthur von Czernowitz

Gesetzesänderung

Eine Gesetzesänderung soll die Folgen für religiöse Wehrdienstverweigerer aufheben. Die Reform des Armeegesetzes, von der vergangenen Regierung durchgedrückt, sah es vor, daß auch ultraorthodoxe Männer Militär- oder Zivildienst leisten und bei Weigerung empfindliche Strafen in Kauf nehmen müssen. Doch die jetzige Koalition, in der

auch verschiedene fromme Parteien sitzen, will dem Gesetz die Zähne ziehen. Nach der jetzigen Überarbeitung soll es Charedim möglich sein, den Dienst bis zum Jahr 2023 zu verschieben.

Befürworter der Reform sind entsetzt und meinen, das Gesetz zur Gleichstellung sei damit nicht viel mehr als ein bloßer Papier tiger. efg

Bauhaus erhalten

Tel Aviv, die „weiße Stadt“ – damit die Bauhaus-Häuser weiterhin weiß bleiben und nicht verfallen, dafür setzt sich nun das deutsche Bundesbau ministerium ein.

Ministerin Barbara Hendricks (SPD) und Tel Avivs Oberbürgermeister Ron Huldai haben im November in Berlin eine Vereinbarung zur Förderungen im Wert von 2,8 Millionen Euro unterzeichnet. efg

Impressum

Herausgeber: Weltverband der Bukowiner Juden, Arnon Str. 12, 63455 Tel Aviv, in Zusammenarbeit mit dem Dachverband der Organisationen für Holocaust-Überlebende (Merkas HaRganim).

Chefredakteurin: Bärbel Rabi

English Desk: Arthur Rindner

Redaktionsschluß der Januar-Ausgabe: 15. Dezember 2015.

Die Redaktion weist ausdrücklich darauf hin, daß die Inhalte und Meinungen der veröffentlichten Artikel allein in der Verantwortung der jeweiligen Autoren liegen und nicht in der Redaktion.

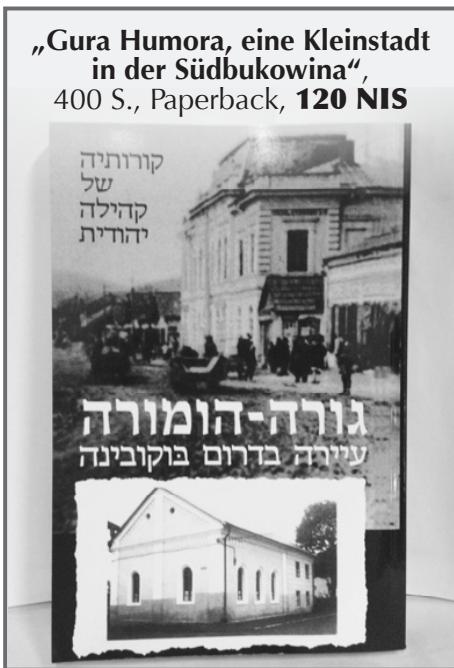
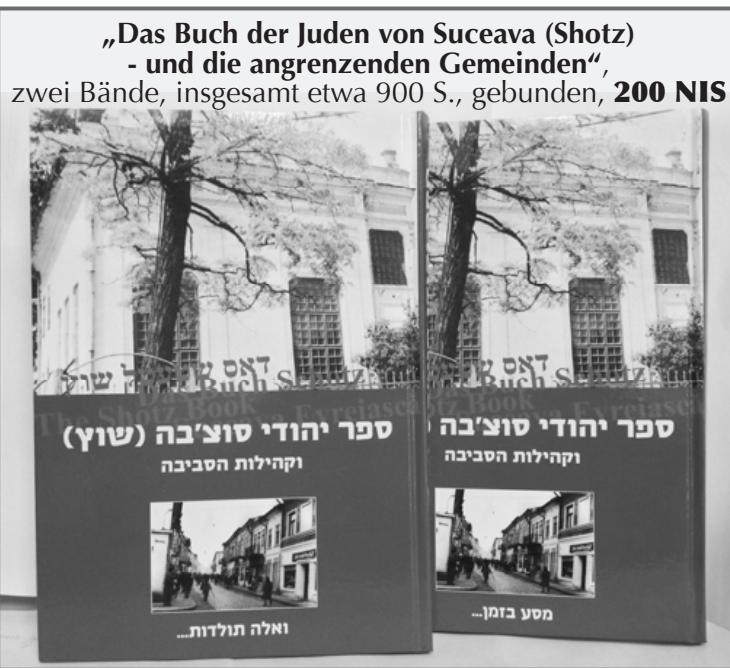
Das Büro des Weltverbandes der Bukowiner Juden ist montags und mittwochs zwischen 8 und 12 Uhr für den Publikumsverkehr geöffnet.

Geflügelte Worte

Gott erschuf den Menschen, weil er vom Affen enttäuscht war. Danach verzichtete er auf weitere Experimente.

Mark Twain

Der „Weltverband der Bukowiner Juden“ bietet folgende Bücher in hebräischer Sprache zum Verkauf an:



Alle drei Werke wurden von Yad Vashem unterstützt und gehören in die Bibliothek eines jeden, dessen Wurzeln in der Bukowina liegen.

Alle Bücher können beim Weltverband direkt telefonisch bestellt und per Check oder Kreditkarte (zuzüglich des Portos) bezahlt werden. Unser Büro steht Ihnen für Bestellungen und Anfragen von sonntags bis mittwochs zwischen 8.30 und 12.00 unter 03-5226619 oder 03-5270965 zur Verfügung.

Zehn Monate Haft für Holocaustleugnerin

Die Holocaustleugnerin Ursula Haverbeck-Wetzel ist wegen Volksverhetzung zu zehn Monaten Haft verurteilt worden. Das Amtsgericht Hamburg befand, daß Haverbecks Äußerungen dazu geeignet seien, die Stimmung der Bevölkerung aufzuheizen.

Im April dieses Jahres hatte die 87jährige in der Fernsehsendung Panorama behauptet, es habe den millionenfachen Mord der Nationalsozialisten

tin befand, die Seniorin sei fanatisch verblendet.

Haverbeck, die ohne Anwalt angereist war, verkündete nach den Verhandlungen vor ihren rechtsextremen Fans, daß sie das Urteil „selbstverständlich“ nicht akzeptiere. Zu ihren Unterstützern zählen auch Ingo Stawitz, Vorsitzender der NPD in Schleswig-Holstein, sowie der ebenfalls verurteilte Holocaustleugner Riegolf Henning.



Ursula Haverbeck-Wetzel

an den Juden niemals gegeben. Diese Aussage stellte sie auch am Rande der Prozesse gegen den SS-Mann Oskar Gröning in Lüneburg auf. Der Holocaust, so Haverbeck zudem auf ihrer Website, sei die größte und nachhaltigste Lüge der Geschichte.

Die Seniorin wurde schon mehrfach wegen Leugnung der Shoah verurteilt, zuletzt 2010 in München. Die Entscheidung des Hamburger Gerichts bedeutet jedoch die erste Haftstrafe für die 87jährige. Diese wurde nicht zur Bewährung ausgesetzt, da die bisherigen Verurteilungen Haverbeck nicht davon abgehalten hatten, die Judenvernichtung weiter zu leugnen.

Der Amtsrichter bedauerte, daß eine Frau die im Alter noch so rege sei, ihre Energie darauf verschwende, solch „haarsträubenden Blödsinn zu verbreiten“. Die Staatsanwäl-

Haverbecks Mann, Werner Georg Haverbeck, hatte in der Reichsleitung des NSDStB (Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund) mitgearbeitet. Gemeinsam gründeten er und seine Frau 1963 den Verein *Collegium Humanum*, der 2008 verboten wurde. Haverbeck war zudem Stellvertretende Leiterin des 2004 gegründeten Vereins *zur Rehabilitierung der wegen Bestreitens des Holocaust Verfolgten*, der als verfassungsfeindliche Organisation ebenfalls 2008 verboten wurde.

Zuletzt hatte Haverbeck Aufsehen erregt, als sie 2014 den Zentralrat der Juden wegen Falschaussage angezeigt hatte, da er keine forensisch begründeten Nachweise für die Ermordung von sechs Millionen Juden geliefert habe. Das Verfahren wurde jedoch mangels Anfangsverdachts eingestellt.

efg

Erinnerung aus der Zeit der Deputation nach Transnistrien

Das Mädchen mit dem goldenen Ohrgehänge

Meine Freundin Melitta war erst vier Jahre alt als der Zweite Weltkrieg ausbrach. Sie wurde mit ihren Eltern und Abertausenden Juden aus der Bukowina nach Transnistrien deportiert.

Das Leben dort war sehr schwer und ständiger Hunger, nagende Kälte und hartnäckige Krankheiten trugen zum Leid des Alltags bei.

Als man schon nichts mehr hatte, gegen das man etwas Essen hätte eintauschen können, ging die Mutter mit Melitta an der Hand zu den Bauern ins Dorf, um für das kleine Mädchen mit den blonden Zöpfchen und dem goldenen Ohrgehänge etwas zu essen zu erbetteln. Es war Frühling. Alles erstrahlte in sattem Grün - eine stille, beinahe pastoralische Landschaft. Die Natur war stumm.

Die Mutter kloppte an die Tür eines ukrainischen Bauernhauses. Die Bäuerin schaute das Kind an, entdeckte den wertvollen Ohrenschmuck

und erklärte, sie werde ihr Brot und Milch geben im Tausch für die glitzernden Ohrringe.

Mit Tränen in den Augen und zitternden Händen nahm die Mutter die Ohrringe aus den Kinderohren und überreichte sie der Bäuerin. Das Mädchen sagte nichts und weinte nicht. Sie genoß die Milch mit dem Brot und die Mutter freute sich, daß das Kind endlich etwas zu Essen bekam.

Melitta ist heute über 70 Jahre alt, aber die goldenen Ohrringe aus der Kindheit hat sie nicht vergessen.

Wer weiß, vielleicht trägt heute ein kleines Mädchen in einem ukrainischen Dorf diese Ohrringe, die sie von ihrer Großmutter erhalten hat. Ob sie ihr auch die Geschichte aus dem Krieg vom deportierten, jüdischen Mädchen erzählt hat, die ihr wertvolles Ohrgehänge gegen etwas Milch und Brot eingetauscht hat?

Clarisse (Kiki) Klein - Haifa

Askara

Am 30. Dezember 2015 jährt sich zum 10. Mal der Todestag meines über alles geliebten Gatten, unseres lieben Vaters, Schwiegervaters u. Großvaters

OSCAR WALD s.A.

(Berhomet - Czernowitz - Bukarest - Holon)

Er war ein Gentleman der alten Schule, stets höflich, zuvorkommend, gebildet und hilfsbereit. Oscar war von Familie und Freunden geliebt und verehrt.

**Wir haben nicht aufgehört, an ihn zu denken!
Er wird immer in liebender Erinnerung
in unseren Herzen bleiben!**

Witwe - **Miriam (Tutti) Wald**
Sohn u. Schwiegertochter - **Ilan u. Ariella Wald**
Enkel - **Tomer u. Yuval Wald**